

Zwente Rede
bey dem eilfhundertjährigen
Jubelfeste
des heiligen
Bischofes Suthbertus,
Apöstels hiesiger Gegend und der
benachbarten Länder,

Vorgetragen
den 7ten des Monats Julius 1817
in der Pfarrkirche zu Kaiserswerth

von
Heinrich Joseph Saur,
Pfarrer in Monheim.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Erz-
Stift, Cölnischen General Vicariats.

Düsseldorf,
gedruckt bey Franz Friedrich Stahl, Hofbuchdrucker.

Inhalt.

Dankbarkeit unseres Vaterlandes für die uns
schätzbaren Wohlthaten, welche der h. Guibert
demselben durch die Verkündigung der Religion
erwiesen hat.

Si decem millia paedagogorum habeatis
in Christo, sed non multos patres. Nam
in Christo Jesu per Evangelium ego
vos genui I. *ad Cor.* C. 5. V. 15.

Wenn ihr zehn tausend Lehrmeister in
Christo hättet, so habet ihr doch nicht
viele Väter. Denn ich habe euch durch
das Evangelium in Christo Jesu gezeuget.

Dem Völkerlehrer hatte die Liebe, wovon sein Herz voll war, den Grundsatz eingeprägt, daß es ihm gleich gelte, auf was immer für eine Art es geschehe, wenn nur Christus gepredigt werde; (Phil. K. 1. B. 18.) er macht daher den Korinthern eben so wenig, als ihren Lehrern, worauf sie stolz thaten, einen Vorwurf. Allein die Korinther gingen zu weit; sie theilten sich gleichsam, und jeder glaubte in seinem Lehrer einen Vorzug zu finden. Diesem Zwiste ein End zu machen, bedient er sich des Ansehens, welches er, als Glaubensvater, über sie hatte. Durch mich, sagt er, seyd ihr zum Glauben gekommen, gleichviel, wer der sey, welcher euch nachher unterrichtet; haltet euch nur fest an die Lehre, die ich euch geprediget habe. So ermahne ich euch, als meine allerliebsten Kinder: denn, wenn ihr auch zehntausend Lehrmeister hättet, so habet ihr gleichwohl nicht viele

viele Väter, denn ich habe euch durch das Evangelium in Jesu Christo gezeuget.

Bei dieser Feierlichkeit, womit wir das eilfhunderiste Jubeljahr nach dem seligen Tode des heiligen Suitberts feiern, glaubte ich diese Worte des Apostels ihm in den Mund legen zu können, und zu müssen; denn er war der erste, der uns das Evangelium gepredigt hat: er ist also unser Glaubensvater, unser Apostel. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß unser Vaterland mehrere Lehrer aufzuweisen hat: aber nur dem heiligen Suitbert gebührt die Ehre, daß er den Weizen ausgesäet, und andere nach ihm den Acker gepflegt haben, oder wie der heilige Paulus spricht: Er hat gepflanzt, und andere haben die Aussaat begossen. (1. Cor. K. 3. V. 6.) Kurz: Wenn wir noch zehn tausend Lehrer hätten, so ist doch nur er der Vater, der uns durch das Evangelium in Christo Jesu gezeuget hat.

Welchen Dank sind wir, m. Ehr! diesem Manne, diesem unsern Apostel und Glaubensvater, dem heiligen Suitbert schuldig!

Der

Der Gegenstand meiner Rede ist daher folgender:

Dankbarkeit unseres Vaterlandes für die unschätzbare Wohlthat, welche der heilige Suitbert demselben durch die Verkündigung der Religion erwiesen hat.

Die Schuldigkeit des Dankes folgert sich aus der Größe der Wohlthat, die man erhalten hat; und die Größe der Wohlthat fällt im Gegengehalte mit dem entfernten Uebel greller in die Augen. Meine Rede wird demzufolge in folgender Abtheilung bestehen:

Was waren unsere Vorfahrer, ehe der heilige Suitbert in unsere Gegend kam? 1. Theil.

Was sind sie, und wir mit ihnen durch den heiligen Suitbert geworden? 2. Theil.

Worin soll unser Dank gegen den heiligen Suitbert für diese Wohlthat bestehen? 3. Theil.

Heil

Heiliger Suitbertus! indem ich mich deinen heiligen hier gegenwärtigen Gebeinen, diesen kostbaren Werkzeugen deines apostolischen Eifers nähere, bitte ich durch deine Verdienste bey Gott, erhalte mir einen Funken jener nachdrücklichen Beredsamkeit, wodurch du so viele Seelen Gott gewonnen hast; damit, was ich nicht verdiene, durch deine Fürbitte geschehe, und durch meinen Vortrag der Namen Gottes geheiligt, deine Verehrung vermehret, und das Heil meiner Zuhörer befördert werde.

Euch, m. Z.! bitte ich zur Ehre Gottes in seinem Heiligen um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Was waren unsere Vorfahrer, ehe der heilige Suitbert in unsere Gegend kam? Sie waren Heiden. Ein Wort, welches aber das ganze Unglück ausdrückt, welches auf unserm Vaterlande lag, ehe es sich zur Lehre des Evangeliums bekannte. Lasset uns den Sinn, den Begriff, den dies Wort in sich fasset, auseinander setzen.

Wenn der Prophet Isaias die Heiden schildern will, so nennet er sie ein Volk, welches

welches in den Finsternissen wandelt; Menschen, welche im Lande des Schattens des Todes wohnen. (Jf. K. 9 V. 2.) Eben so gräßlich ist das Bild, welches uns der Vater des heiligen Johannes des Täufers Zacharias beym heiligen Lukas davon entwirft, wo er die Größe der Wohlthat der Menschwerdung Jesu Christi darin setzt, daß er gekommen sey, diejenigen zu erleuchten, welche in den Finsternissen, und im Schatten des Todes sitzen. (Luc. K. 1. 79. V.) Sehet, m. Ehr.! in wenigen Worten den Begriff, den wir uns nach dem Sinne des Propheten, und des Evangeliums von unsern Vorfahrern machen müssen. Blindheit des Verstandes, (denn sie wandelten in Finsternissen) und Verdorbenheit des Willens (denn sie saßen im Schatten des Todes) waren das traurige Loos, welches auf unsern Urvätern lag.

Zwar hat die Güte unseres Gottes dem Menschen die Erkenntniß, daß ein Gott sey, eingeprägt: denn, wie der gekrönte Prophet sagt: Das Licht deines Angesichtes ist in uns gezeichnet. (Ps. 4. V. 7.) Allein durch die Tyranney, welche der Satan von der Sünde des ersten

sten Menschen an in der Welt ausübte, war dies Licht fast erloschen, und die Erkenntniß des wahren Gottes gleichsam aus dem Herzen der Menschen verwischt; denn das kleine Häufchen des gläubigen Judenthums, welches auch nicht allemal diese schöne Benennung verdiente, weggerechnet, welch ein Gräuel der Verwüstung, welche Finsternisse des Verstandes lasteten nicht auf dem fast ganzen übrigen Menschengeschlechte!

Wir wollen bey allgemeinen Begriffen stehen bleiben. Die erste Pflicht, so wie der größte Vortheil des Menschen ist, daß er sich bestrebe, seinen Ursprung, seine Natur, und sein letztes Ziel und End zu erkennen, und auch den rechten Weg, den er eingehen muß, um dahin zu gelangen. Wenn man aber die alten Geschichtschreiber, selbst die heidnischen, zur Hand nimmt, so muß man erstaunen, wie Menschen, denen Gott Verstand gab, und denen es schon ein inneres Gefühl sagt, daß es einen ewigen ersten Ursprung, einen Gott gibt, so tief haben sinken, so weit sich verirren können, daß sie, damit ich mit dem heidnischen Cicero rede, wenn schon ihnen die Nothwendigkeit eines höchsten Wesens einzuleuchten schien, dennoch in dem

dem Begriffe, was er sey, und wie nothwendig er einzig sey, auf die widersinnigste Abwäge gerathen konnten.

Um den diesfalligen Beweis zu führen, würde ich mich vergebens auf die mehresten Scribenten berufen; denn man möchte einwerten, daß selbe von den Römern und Griechen geschrieben, und ihre Aussagen auf unser Deutschland nicht paßten. Ich will mich daher nur auf den Tacitus beziehen, der ein eigenes Werk von den Sitten der Deutschen geschrieben. Man findet bey ihm, was auch durch andere bekräftiget wird, daß Deutschland in fast unzählbar kleine Völkerschaften sich abgetheilet habe; man findet aber auch eben so bey ihm eine ähnliche Verschiedenheit von Göttern, die sie anbetheten. Vorzüglich aber scheint sich durch eine unversiegte Uebergabe behaupten zu lassen, was eben dieser Tacitus saget, daß bey den alten Deutschen die Haine oder Büsche in Verehrung gestanden, weil sie in ihrem Dunkel ein verehrungswürdiges Bild der Gottheit wähten; woher bis auf unsere Zeiten sich die Namen vieler Ortschaften mit der Sylbe Hain, Hahn, und Hohn erhalten haben. Es dienet zur Bestätigung dessen eine

eine berühmte Eiche im Hessischen, welche späterhin durch den heiligen Bonifacius zerstört worden. Es fällt besonders ins Lächerliche, was uns der obige Tacitus im 10. Hauptst. erzählt, wie man kleine Holzstückchen zusammengeworfen, und aus diesem Wischmasche geweissaget, und daß eben so zu dem Ende das Singen und der Flug der Vögel, fort das Wiehern und Rennen der Pferde von weisser Farbe gedienet habe, die auf Kosten der Gemeinde in den Hainen oder Büschen unterhalten wurden. Und von den Boructuariern, in deren Provinz nach der Meinung des ehrwürdigen Beda (apud Bolland. 1. Mart. in Comm. hist. §. 1. n. 9.) das Bergische lag, erzählt uns die Lebensgeschichte des Heiligen, daß sie verschiedene Götter angebethet, durch gottesschänderische Opfer sich beym Teufel Raths erhohlt, und sich auf Vogeldeuterey und Wahrsagererey verleget hätten.

Da die Sitten mit der Religion im engsten Einverständnisse sind, so läßt sich leicht von dem Begriffe, den die alten Deutschen von der Gottheit hatten, auf ihre Sitten schließen. — Wahr ist es, und es gereicht den alten Deutschen zur Ehre, daß

Daß sie besonders auf die Keuschheit hielten; und es wurde dies Laster, vorzüglich der Ehebruch aufs schärfste bey ihnen gestrafet. Merket euch dies, Ihr heutigen Christen! und erkennet, wie tief ihr gesunken seyd, da ihr nicht einmahl die Schändlichkeit eines Lasters einsehen wollet, welches eure heidnischen Vorfahrer mit den Begriffen vernünftiger Geschöpfe zu streiten glaubten. Sie waren auch ein treues Volk. Merket euch dies, Ihr! bey welcher Wortbrüchigkeit an der Tagesordnung ist, und verdeckte Betrügereyen feine Handels speculationen sind. Alte deutsche Treue, kennt man dich auch noch? — Wenn wir aber übrigens einen Blick auf die Sitten der alten Deutschen werfen, so kann man mit Recht behaupten, daß dieselbe eben so rohe gewesen, als die Verehrung, welche sie in den Hainen oder Büschen der Gottheit beweisen zu müssen glaubten.

Alle Geschichtschreiber kommen darin überein, daß die Deutschen ein rohes und barbarisches Volk gewesen; und dies läßt sich von dem Stammen der Boructuarien, der alten Sachsen, Westphäler, und Engerer, welche eigentlich unsere Vorfahrer waren, beweisen. Der Lebensschreiber nennt sie ein
bar-

barbarisches, grausames, und rohes Volk. Es ist beinebst bekannt, daß die beyden heiligen Ewalden, welche Gesellen unseres heiligen Suitberts waren, als sie kaum in ihre Gegend eingedrungen, auf den Verdacht, daß ihr Heidendienst dadurch leiden dürfte, zur Stelle der Eine enthauptet, der andere aber durch einen recht grausamen Tod aus dem Wege geräumt worden. Daß unserm heiligen Suitbert nicht das nämliche widerfuhr, kam nur vom Schutze des Königs Pipins her. Denn die Lebensgeschichte des heiligen Ludgers, ersten Bischofs von Münster hat es uns aufbehalten, daß gesagter Pipin, endlich der Einfälle müde, dreißig Jahre nach dem Tode des heiligen Suitberts, nämlich im Jahr 748. Kaiserswerth befestigen lassen, um es wider die ungläubigen Sachsen, Westphäler und Engerer zu schützen. Und eben so versichert uns Werner von Ties in seiner Neusser Chronick, daß Pipin dem tapfern Hunold, Grafen von Angiers, diese Festung wider die ungläubigen Heiden zu vertheidigen übertragen habe. Und da man doch so ziemlich von der Roheit des Regenten auf jene der Nation schließen kann, so meine ich, daß es hier am rechten Orte stehe, was der bekannte Gerarius im 3ten Buche seiner *Mann*,

Maynzergeschichte (notat. X. post vitam S. Bonifacii) saget, daß im Jahre 719 der Tyrann der Friesländer Radbod gestorben sey, nachdem er mehr, als vierzig Jahre die Könige und Herzoge von Franken besunruhiget. Ferner führt er an, daß der heilige Suitbert viele Mühe auf die Befehrung des gesagten Radbods verwendet, dieser anfänglich sich wohl willig erzeiget, dann aber erkläret habe, der Gesellschaft seiner fürstlichen Vorfahrer nicht entbehren zu wollen, um mit wenigen Armen im Himmelreiche zu seyn.

Mich deucht, dies reiche hin, um darsgethan zu haben: Was unsere Vorfahrer gewesen seyen. Wir wollen also jetzt etwas Unangenehmeres hören: Was sind unsere Vorfahrer, und wir mit ihnen durch den heiligen Suitbert geworden?

Der zwente Theil.

So, wie die Morgenröthe den Tag ankündiget, die Finsternisse zerstreuet, und durch ihre holden Strahlen die Hoffnung gibt, daß gar bald die Sonne ihr wohlthätiges Licht uns mittheilen, und durch ihre

ihre Wärme gleichsam ein neues Leben auf der Erde verbreiten wird, so erschien Suitbert unter unsern Vorfahrern. Ja, er erscheint; die Finsternisse des Heidenthums verschwinden; das beseligende Licht der wahren Religion tritt an ihre Stelle; er ertheilet die Kenntniß des wahren Gottes, und mit dieser die Kenntniß der Pflichten, die den Menschen zu Gott führen, und nur allein das Glück des Menschen ausmachen können. Ich denke mich in diesen glücklichen Zeitpunkt versetzt; und mich scheint es, den Aufruf des Propheten an Jerusalem zu hören: Stehet auf, Ihr Berger! werdet erleuchtet: denn euer Licht ist gekommen, und die Herrlichkeit des Herrn ist über euch aufgegangen. (Jf. K. 60. V. 1.)

Gleich jenem Propheten, den Gott ehemals bestellet hat, um auszureißen, und zu zerstören, zu bauen, und zu pflanzen, (Jer. K. 1. V. 10.) griff Suitbert das Werk des Herrn an. Ueberzeugt, daß alle gute Gabe nur von oben kommen; (Jac. K. 1. V. 17.) und da die Haine und wilden Bäume ihm den betrübten Zustand der Einwohner eindruckten, mußten auch eben diese Wildnisse die Zeu-

gen

gen seines Gebethes, seiner Seufzer seyn, um die Gnade der Bekehrung für sie zu erhalten. Hier sammelte er jenen Eifer, der einen Apostel gestaltet, und er ergriff die evangelische Art, um diesen wilden Völkern zu säubern. Gleich einer Donnerstimme, die umher rollet, (Ps. 77. V. 19.) predigte er; er erklärte die Lehre Jesu; er überzeugte; er bekehrte; und durch diesen unermüdeten Eifer brachte er es endlich dahin, daß diese zuvor ganz wilde Gegend eine andere Gestalt gewann; oder deutlicher, und alles mit einem Worte gesagt, daß unsere Vorfahrer das Heidenthum verließen, und Christen wurden.

Ja, wir sind durch die Bemühungen des heiligen Guiberts mit der Gnade Gottes Christen. Fasset, m. B.! was dies sagen wolle: Wir sind Christen: denn was sagt das Wort: Christenthum? und welche Wohlthat ist es, daß uns Gott dazu berief? Betrachten wir diese Wohlthat in ihrem Ursprunge, so ist es eine von uns ganz unverdiente Gnade, die uns Gott zu Theil werden ließ; betrachten wir diese Wohlthat in ihrer Wesenheit, so gibt sie dem Menschen seine wahre Größe; betrachten wir endlich diese Wohlthat in ihrem

Wir

tungen, so machet nur sie das wahre und einzige Glück des Menschen aus.

Eine unverdiente Gnade. Denn da Gott, wie der Apostel redet, uns vor der Gründung der Welt aus Liebe vorerwählet hat, (Ephes. K. 1. V. 4.) wo fand er die Gründe dieser Vorliebe, die uns zum Christenthume berief? Gewiß nicht in uns: denn wir waren noch nicht: Gott dachte also an uns, um uns glücklich zu machen, bevor wir an ihn denken konnten, um ihn dafür zu preisen. Oder fand Gott vielleicht die Gründe seiner Vorliebe in der Voraussetzung unserer künftigen Verdienste? O Christen! nichts zu sagen, daß unsere Verdienste nur den Grund in der Gnade Gottes haben (denn ohne diese vermögen wir nichts) (Joh. 15. K. 5.) war nach dem Ausdrücke des Propheten unser Vater ein Amorhæer, das ist, ein Aufrührer, und unsere Mutter eine Eethæerin, (Ezech. 16. K. 3.) das ist, eine Thörinn, indem wir dem allgemeinen Fluche des Menschengeschlechtes durch die Sünde unserer Stammeltern unterlagen. Gott konnte also an uns nichts anders, als Sünde und Elend entdecken, und dennoch berief er uns zum Christenthume.

Mein

Mein Gott! was konntest du noch mehr thuen, um deine Liebe gegen elende Sklaven zu bezeigen, und unsere Liebe zu verdienen! Wie viele Völker, wie viele Nationen, wie viele Länder und Reiche sind noch in den Finsternissen der Irthümer begraben, da uns das Licht des Evangeliums scheinet? Wie viele Seelen sind in eben dem Augenblicke, da du die unsrigen schufst, aus deinen Händen hervorgegangen, um die Leiber der Wilden und Barbaren zu beleben, die täglich in ihrem Unglauben zu Grunde gehen, während du uns zur Taufe im Schooße deiner Kirche bestimmtest? Waren denn wir würdiger deiner Erbarmungen in deinen Augen, o mein Gott! würdiger, als so viele Seelen, die täglichen Schlachtopfer deiner Gerechtigkeit? Haben wir deine Vorliebe mehr verdient, als viele andere, die derselben nicht genossen, und vielleicht einen heiligeren Gebrauch davon gemacht hätten, als wir? Nein, Christen! nach dem Vorsatze seines Willens, wie der angezogene Apostel ferner redet, hat uns Gott durch Jesum Christum an Kindesstatt vorher bestimmt, und wirklich angenommen. (Ephes. K. 1. V. 5.)

B

Ich

Ich berühre, fast ohne es zu wollen, die Wesenheit der Gnade, die uns dadurch, daß wir Christen sind, zu Theil wurde, und welche nur allein unsere wahre Größe ausmacht. Da der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen war, verlor er durch die Sünde diese Würde, und mit dieser seine ganze Glückseligkeit. Bestimmt mit seinem Gott zu herrschen, hatte er das Recht verloren, an seinem Reiche Theil zu nehmen; er trug, wie der heilige Bernard redet, die Augen und das Haupt aufrecht, um den Himmel zu betrachten; und er kroch mit dem Biehe auf der Erde und im Koth; sein armes Herz war unruhig, um dauerhafte Ruhe zu finden, und er kannte seinen Gott nicht, der nur den großen Raum dieses seines Herzens ausfüllen, und seine immer fortsehnende Begierden sättigen konnte.

Erwägen wir die Tiefe dieses Elendes, um die Größe zu erkennen, zu welcher uns das Christenthum erhob. Welcher Uebergang! der heilige Cyprian schildert uns dies, da er in seinem Briefe an seinen Freund Donatus von sich selbst spricht: Die neuschaffende Taufe tilgte die Mafel des vorigen Lebens; das heitere Licht von oben

oben senkte sich in mein mit dem Himmel
ausgesöhntes Herz; die zweyte Geburt durch
den heiligen Geist verwandelte mich in einen
neuen Menschen. Wir waren, wie der
Apostel sagt, Finsternisse; nun aber sind
wir Licht im Herrn. (Ephes. K. 5. V. 8.)

Der Glaube, beseelet von der heilig-
machenden Gnade, schaffet ihn um in
ein Kind Gottes (1. Joh. K. 3. V. 42.)
und machet ihn zugleich theilhaf-
tig seiner göttlichen Natur (2. Pet.
K. 1. V. 4.) Welch eine Liebe! welch eine
Ehre! welch eine Größe! denn durch diese
göttliche Kindenschaft, sind wir mit Jesu Christo
so eng verbunden, daß wir nur einen
Leib ausmachen; (1. Cor. K. 12. V. 27.)
wir stehen mit ihm in einem so genauen
Verhältnisse, daß wir durch die Gnade das
sind, was er von Natur ist; daß wir durch
geistliche Wiedergeburt das werden, was
er durch seine ewige Geburt ist. Ueberzeugen
wir uns nach diesem Grundsatz ganz von
unserer Größe. Wenn wir zufolge der
göttlichen Kindenschaft Eins mit Jesu Christo
sind, so suchen wir, wenns möglich ist,
uns begreiflich zu machen, wie groß die-
ser göttliche Erlöser ist; und wir werden
dann auch begreifen, wie groß wir selbst
sind,

sind, wenn wir uns, als seine Brüder betrachten. Wenn Jesus Christus der Sohn des ewigen Vaters, und der Gegenstand seines Wohlgefallens ist, so sind auch wir durch die Annahme an Kindesstatt Kinder Gottes, und Gegenstände seiner Liebe. Wenn Jesus Christus von Ewigkeit her bestimmt war, das Haupt des auserwählten Geschlechts zu seyn; wenn er der Heilige aller Heiligen, der erste König und Priester ist, so sind auch wir von Ewigkeit her bestimmt, dieses auserwählte Volk, Heilige, Könige, und Priester zu seyn. (1. Pet. K. 2. V. 9.) Wenn endlich Jesus Christus eines Tages in den Wolken des Himmels kommen wird, um die Lebendigen und Todten zu richten; so müssen auch wir einst mit ihm erscheinen, umflossen vom himmlischen Lichte, sitzend auf dem Throne seiner Herrlichkeit, um die Menschen und selbst die Engel zu richten. (1. Cor. K. 6. V. 3.) Alle diese herrlichsten Ehren titel, alle diese erhabensten Vorzüge will Jesus Christus mit uns theilen; wir treten in alle seine Rechte ein; und alles das, was seine Größe ausmacht, macht auch die unsrige aus.

Was

Was aber die Wohlthat, Christen zu seyn, vollkommen macht, ist, daß, wie wir Kinder Gottes, und Brüder Jesu Christi geworden sind, eben so mit Jesu Christo zur Erbschaft berufen sind; (Röm. 8. V. 17.) und so macht die Wohlthat, die uns zum Christenthume berief, in ihren Wirkungen das wahre und einzige Glück des Menschen aus. Im Menschen liegt ein unersättliches Streben nach Glückseligkeit; und wo soll er dieselbe, das heißt, eine solche Glückseligkeit finden, welche die Wünsche seines Herzens befriedigen könnte? Die Erde ist zu begränzt, um die Größe seiner Seele auszufüllen; die Zeit, wie lang sie auch dauern mag, zu kurz, um das Ziel seiner Wünsche zu seyn; nur der Gedanke, daß alles, was uns die Welt darbiethen kann, mit dem Tode sich endiget, läßt uns die Vortheile der Erde nicht mit Vergnügen genießen, sondern muß vielmehr Schmerzen erregen, und Bitterkeit verbreiten. Nein, dies ist nicht das betrübte Loos des Christen. Du bist ein Miterbe Jesu Christi, ruft ihm der Apostel zu. (Röm. 8. V. 17.) Seine heilige Religion zeigt ihm ein Reich nach dem Tode, wo ihm Gott eine unverwelkliche, eine ewige Krone vorbehält; ein Reich, welches das Reich

Reich seines Gottes selbst ist, und welches er mit Jesu Christo, seinem Erlöser, seinem Bruder, seinem Miterben theilen wird. In diesem Gedanken liegt schon die zeitliche Glückseligkeit des Christen: denn was soll seine Zufriedenheit stören? Verfolgungen, Elend, Kummer, Krankheiten, jede Widerwärtigkeit werden es nicht vermögen; denn sie sind für ihn nur ein Unterpfand künftiger, unbegreiflicher Belohnungen, wohin ihm sein Erlöser eben so durch Leiden vorgegangen ist; wohin er ihn nach sich einladet: ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten; (Joh. K. 14. V. 2.) wo alle seine Thränen werden abgetrocknet werden; (Apoc. 7. K. 17. und so ist der Tod, dem das Weltkind mit so vielem Schrecken entgegen sieht, für ihn kein Schreckenbild; denn er ist für ihn der erwünschte Uebergang vom Elende zur Seligkeit, vom Kummer zu den reinsten Vergnügungen, von der Niedrigkeit zur Herrlichkeit, zum Leben, wo er im Reiche seines Gottes nach dem Ausdrucke des gekrönten Propheten mit einem Ba-
che ewiger Freuden wird getränkt werden. (Ps. 35. V. 9.)

So unverdient berücksichtigt, so groß,
so

so glücklich ist der Christ durch seinen heiligen Glauben!

Wenn nun das Unglück unserer Vorfahrer, da sie noch Heiden waren, ein unabsehbares Elend war; wenn wir durch das Glück, Christen zu seyn, nur unsere wahre Größe, als Menschen, erhalten konnten, und wirklich erhalten haben; wenn endlich das kostbare Werkzeug, wodurch wir vom tiefsten Elende zur erhabensten Größe gelangt sind, der heilige Guitbert war, muß nicht unser Herz vom lebhaftesten Danke gegen diesen großen Mann, diesen unsern Retter, diesen unsern Apostel aufwallen? Wodurch aber soll sich dieser Dank an den Tag legen? Höret mich noch hierüber.

Dritter Theil.

Wodurch soll sich dieser Dank an den Tag legen, m. Z.? und was mag wohl ein so liebender Vater von seinen Kindern, die er so zärtlich, und bis zu seinem Ende geliebt, und für welche er sich so viele Mühe gegeben; was mag er wohl von ihnen erwarten? Was Guitbert unter uns gethan, wissen wir; und ohne Zweifel wird das, was er von uns dagegen verlangt, dieses seyn,

seyn, daß wir, was er mit so vielem Schweiße gebauet hat, nie wieder zu Grunde richten; und daß wir vielmehr an der Lehre, die er uns geprediget, und als ein kostbares Erbtheil hinterlassen hat, allezeit fest halten. Er lehrte uns aber heilig glauben; und er lehrte uns heilig leben. Gehet also, m. G! was Suitbert von uns zum Danke verlangt; und was er durch meinen Mund euch alle bittet: daß ihr nämlich an euerm heiligen Glauben euch allezeit fest haltet; und daß ihr auch nach den Vorschriften eueres heiligen Glaubens allezeit lebet.

Ich finde in seinem Leben beym Suerius am 26. Hauptstücke etwas, bey dessen Durchlesung jedem eine Aehnlichkeit zwischen dem heiligen Suitbert, und dem Völkerlehrer auffallen muß. Der heilige Paulus, wie uns die Apostelgeschichte berichtet (R. 20. B 35. u. folg.) sieht seine Neubekehrten von Miletus, Ephesus, und der umliegenden Gegend zuletzt, und er hält seine Abschiedsrede: der heilige Suitbert nähert sich dem Tode, und auch er giebt seine letzten Ermahnungen. Und was mag er ihnen wohl gesagt haben? Sein Biograph sagt uns sehr wenig davon. Erlaube es mir also, heiliger Suitbert! daß ich dir die Worte des großen Paulus auf
die

die Zunge lege: denn ich meine, da ich hier deine heiligen Beine gegenwärtig verehere, dich auf dem Sterbbette zu sehen; und die Worte an deine Neubekehrten zu hören, mit welchen Paulus die Seinen anredete.

Vernehmet also, Geliebte! die letzten Worte eueres sterbenden Vaters: Ihr wißet es, spricht er, wie ich von der Zeit an, daß ich unter euch aufgetreten bin, mich unter euch betragen habe; wie ich euch nichts verborgen gehalten, was zu euerm Heile dienen konnte; wie weder Eigennuß, noch eine andere zeitliche Absicht, sondern nur euere Heiligung der Gegenstand meines Schweißes, meiner Arbeiten, meiner Bemühungen war. Nun verlasse ich euch; haltet euch fest an die Lehre, die ich euch geprediget habe; ich weiß, daß nach meiner Entfernung reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Heerde nicht schonen; ja aus euerer Mitte werden Männer aufstehen, und verkehrte Lehren austreuen, um Jünger an sich zu ziehen. Wachet also, und bleibet der apostolischen Lehre treu, die ich unter euch geprediget habe.

Ach, liebe Christen! was ich hier vortrage, und was Guitbert schon vor eilfhundert

Jahren

dert Jahren vorsagen konnte, sehen wir nicht, daß dies wirklich achthundert Jahre nach seinem heiligen Tode in Erfüllung gegangen, und so große Gemeinden der alten Boructuarien, und Altsachsen aus dem Schooße der Mutterkirche ausgetreten sind, und Lehren angenommen haben, die ihre Väter nicht kannten?

Doch wir sind diesem Unglücke entgangen. Aber sind wir deswegen ganz sicher? Denn gibt es nicht auch unter uns Menschen, die sich Katholiken nennen, aber Wölfe im Schafpelze sind; Menschen, die uns ganz andere Lehren aufdringen wollen, als Christus, und sein Apostel Suitbert uns gegeben haben; Menschen, die nicht allein durch ihr freyes und ärgerliches Leben, sondern auch durch ihr freyes Reden und gottlose Grundsätze, die sie immer im Munde führen, die Frommen ärgern, und die Schwachen zu verführen suchen; Menschen, welche, da ihre Laster es ihnen wünschenswerth machen, daß es keinen Richter, keine Hölle, keine so heilige Religion gäbe, die Posaune des Unglaubens überall ertönen lassen; Menschen, welche, damit ihre Laster sie nicht brandmarken mögen, in der Mehrzahl ihrer Anhänger eine Decke ihrer Schande

de

de suchen; Menschen endlich, welche da sie immer Menschenliebe und Duldung im Munde führen, wahre Menschenhasser, und im bürgerlichen Leben die unduldsamsten sind, wenn sie nur den Streich verbergen, und heimlich ausführen können.

Mich deucht, daß euch hier der heilige Guitbert zurufe, was auch einst der heilige Paulus an seine Gläubigen schrieb: O! meine Kinder! die ich mich abermal bemühe zu gebähren, bis daß Christus in euch gebildet werde; (Gal. K. 4. V. 19.) werdet doch nicht wankende Kinder, und lasset euch nicht von jedem Winde der Lehre durch Schalkheit der Menschen, oder durch List, wodurch sie euch verführen, herumtreiben; (Eph. K. 4. V. 14.) stehet, und lasset euch nicht wieder unter das Joch der Dienstbarkeit bringen, (Gal. K. 5. V. 1.) der ihr so glücklich entgangen, und zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen seyd; stehet fest im Glauben, handelt, wie Männer, und seyd beherzt; (1. Cor. K. 16. V. 13.) haltet die Satzungen, (2 Thes. K. 11. V. 14.) die Christus durch sein Evangelium, und durch seine Apostel so wohl
 schrifts

schriftlich, als mündlich hat verkündigen lassen, bleibet treu dem Glauben euerer Väter, euerem Glauben, der schon durch sein Alterthum das Gepräge der Wahrheit vor jeder neuen Lehre hat. Denn, wie der Apostel an die Hebräer schreibt, (R. 13. V. 8.) Jesus Christus war gestern und heute, und wird derselbe in Ewigkeit seyn; folglich wie unveränderlich er selbst ist, muß auch seine Lehre, die er geprediget, seine Kirche seyn, die er gestiftet hat.

Wozu aber dies, werdet ihr denken, da ich zu Rechtgläubigen rede? Verzeihet, Allerliebste! Wenn Eutbert, euer Apostel, nach dem Zeugnisse seines Lebensstellers (E. 26.) die Seinen mahnen zu dürfen glaubte, daß sie alles, was sie von ihm gelernet, und was sie an ihm gesehen hätten, mit unerschüttertem Glauben, und Treue bewahren sollten, so glaubte ich auch, mich berechtigt zu seyn, diese Sprache zu führen: ja, ich glaubte mich dazu aufgefordert zu seyn. Warum? Gewiß nicht, daß ich an euerer Anhänglichkeit für die Wahrheit zweifle, sondern weil die Gefahr, den Glauben zu verlieren, in diesen unsern Tagen groß ist. Gehet diesen meinen Ausdruck nicht als eine heilige Träumerey an:
denn

denn mich schrecket, was der Völkerapostel seinem Jünger Timotheus, diesem so heiligen Bischöfe, schreibt: Streit einen guten Streit, und Sorge für ein gutes Gewissen bey deinem Glauben; denn etliche, welche das gute Gewissen nicht achteten, haben auch im Glauben Schiffbruch gelitten. (1 Tim. K. 1. B. 19.) Wen, der auch für euer Seelenheil eifert, sollen diese Worte nicht schrecken? Nicht auch euch, m. G.? denn, wenn man seine Augen unter den heutigen Christen umher wirft, sind es wohl christliche Sitten, woran man ihren Glauben erkennen kann? Beweisen es aber nicht auch die Geschichte, und die Erfahrung (und dies ist der Sieg der katholischen Kirche!) daß es mit den Sitten deren, welche sie verließen, schlecht aussah. Unbedenklich wußte Suidbert nur gar zu gut, wie enge heilige Sitten mit dem wahren Glauben vereinigt seyn müssen; und daher, da er die Seinen heilig glauben lehrte, lehrte er sie auch heilig leben; und dies ist es auch, was er noch zum Danke von uns fordert.

Es hat nämlich der Glauben zweyerley Gegenstände; und da er unserm Verstande Geheimnisse vorhält, welchen wir einen demüthigen und ungezweifelten Beyfall

fall zu schenken und zu seinem Dienste unsere schwachen Begriffe gefangen zu geben (2. Kor. K. 10 V. 5) verpflichtet sind, beschäftigt er zugleich unsern Willen mit Vorschriften, die wir in Ausübung setzen, und unweigerlich befolgen müssen. Der nämliche Glauben, der uns an einen einzigen Gott in dreien Personen zu glauben befiehlt, legt uns zugleich die Pflicht auf, dem Dreieinigem Gott durch die tiefeste Anbethung zu huldigen, und nach seinem uns geoffenbarten Willen zu dienen; — der nämliche Glauben, der uns einen für unser Heil gekreuzigten Gott vorhält, verbindet uns, ihm durch Verläugnung unserer selbst, und willige Uebertragung jeder Widerwärtigkeit ihm zu folgen; — der nämliche Glauben, der uns sagt, daß Jesus Christus wegen unserer Rechtfertigung von den Todten auferstanden, und in den Himmel aufgefahren sey, gibt uns den Unterricht, daß wir aus dem Grabe der Sünde aufstehen müssen, wenn wir gleich ihm zum Leben aufstehen, und nicht, wenn er wiederkommen wird, von ihm gerichtet werden wollen; — der nämliche Glauben, der uns unterrichtet, daß es einen Himmel und eine Hölle gebe, verspricht uns die ewigen Belohnungen des Himmels, wenn wir die Werke des Glaubens

bens üben, und zeigt uns ein ewiges Feuer der Hölle, wohin alle die stürzen werden, welche die Werke der Finsternisse thuen; — u. s. w.

Bei dieser Erwägung werfe ich meine Augen auf deine kostbare Ueberbleibsel, heiliger Suitberte! und ich meine, deine Stimme, die Stimme eines liebenden Vaters zu hören: O ihr alle, die ihr Enkel meiner Kinder seyd, welche ich durch das Evangelium Jesu Christo gewann! Vernachlässiget die Gnade nicht, die in euch ist; übet doch die Werke des Glaubens, ohne welche euer Glauben ein todter, ein fruchtloser Glauben, ein Glauben seyn würde, der euch nicht zum Leben führen kann, der vielmehr euere Verwerfung schrecklicher machen wird.

Da ich euern Apostel so redend einführe, fällt mir ein Umstand ein, der mich verwirrt macht. Suitbert verließ alles, und folgte Jesu nach; auch er also wird nach der Verheißung des Heilandes mit ihm zu Gerichte sitzen, — und richten: — und wen? Vielleicht unsere unglaubigen Vorfahrer? o! diese sind schon gerichtet. Wen also? Euch, m. G.! wenn ihr nicht nach den Vorschriften lebet, die ihr nach dem Unterrichte euers Apostels von euern christlichen Vorfahrern gererbet habet. Schrecklicher Gedanken! Großer Heiliger! Du wirst also deine

Berger, denen du deine ganze Liebe schenkest, richten, und — vielleicht verdammen? — O! nein: theile vielmehr noch jetzt einen Theil deines Eifers allen Vorgesetzten, besonders den Eltern mit, damit sie das kostbare Erbtheil ihrer Väter auch auf die ihrigen kommen lassen mögen! dein Geist ruhe auf uns allen, damit wir glauben, und handeln, wie du, bester Vater! uns gelehret hast!

Dieses, Christen! sey unsere Bitte, die wir bey seinen heiligen Gebeinen zu ihm in den Himmel schicken; dies sey unser Streben, das heißt, (ich wiederhole es) halten wir fest an dem Glauben, den Suitbert predigte; üben wir die Tugenden, welche Suitbert durch Worte, und Beyspiele lehrte.

Vergessen wir also nie, was wir heute hörten: Größer konnte das Unglück nicht seyn, als welches unsere Vorfahrer traf, da sie noch Abgötterer waren; — größer konnte unser Glück nicht seyn, als welches uns zu Theil wurde, da Gott uns durch den heiligen Suitbert aus diesen Finsternissen in das wunderbare Licht seines Glaubens versetzte: — Kann denn wohl unser Dank gegen den heiligen Suitbert zu groß seyn? und was fodert er denn von uns? — Ich habe es gesagt: Glaubet und lebet, wie er uns gelehret hat. Amen: es geschehe.

A. B. C. C. C.